

Peter Biskind: Easy Rider and Raging Bulls.

How the Sex-Drugs-and-Rock'n Roll Generation Saved Hollywood

New York: Simon and Schuster 1999, 506 S., ISBN 0-684-857-081, \$ 15.00

Hartnäckig hält sich in der amerikanischen Filmgeschichte die Legende, eine Handvoll Nachwuchsregisseure hätte Ende der sechziger Jahre das marode Studiosystem Hollywoods vor dem Untergang bewahrt. Seinerzeit brachen die Besucherzahlen von achtzig Mio. im Jahr 1946 auf sechzehn Mio. im Jahr 1970 ein, der Konkurrenzdruck des Fernsehens wuchs und die Studioapparate waren unrentabel geworden. Als wäre Griffith für die Dramaturgie verantwortlich gewesen, nahte in letzter Sekunde die Rettung durch eine neue Generation von Regisseuren. „Wunderkinder“ nannte die amerikanische Filmkritik den kreativen Nachwuchs in Gestalt von Dennis Hopper, Francis Ford Coppola, Martin Scorsese oder Steven Spielberg. Emphatisch aufgepumpt von der Genieästhetik der französischen *politique des auteurs*, übernahmen die 'jungen Wilden' das Kommando in Hollywood und ersetzten die Direktive der Profitmaximierung durch den Anspruch auf künstlerische Autonomie.

Peter Biskind, Autor und Filmjournalist bei der *New York Times* und *Vanity Fair*, ist weit davon entfernt, diesen Mythos von „New-Hollywood“ zu verabschieden. Sein Buch bietet keine historiographische Alternative, sondern nur die alternative Lesart dieser legendären Umbruchphase an. Der Titel ist Programm: *How the Sex-Drugs-And-Rock'n'Roll-Generation saved Hollywood* – Biskind erweitert die Heldensaga um die Elemente einer *chronique scandaleuse*. Die Palastrevolution in Hollywood erscheint als Verfallsgeschichte, in der der Nachwuchs sein Talent durch Selbstsucht, Dekadenz und Drogenexzesse verpulvert. Auf den ambitionierten Anfang mit *Bonnie and Clyde* und eine Reihe innovativer Filme in den Siebzigern folgte der Abstieg in die *popcorn pictures* und *blockbuster* der frühen achtziger Jahre, auf die *Easy Rider* folgte der *Weisse Hai* und auf die *counter-culture* eine Konterrevolution im Zeichen von „Reaganomics“ und „Pay-TV“.

Der kreative Bankrott der Regisseure steht für Biskind ebenso am Ende von „New Hollywood“ wie die ökonomische Konsolidierung der Studios. Den Weg

dorthin präsentiert der Autor als eine kunstvolle Collage von Episoden, für die Altman's *Short Cuts* Pate zu stehen scheint. Als Nachschlagewerk ist das Buch damit wenig benutzerfreundlich: die Montagetechnik erhöht indes nicht nur das Lesevergnügen, sondern auch die Aufmerksamkeit dafür, dass die Transformationen von „New Hollywood“ kaum vom Standpunkt eines auktorialen Erzählers dargestellt werden können.

Mehrere hundert zwischen 1992 und 1997 geführte Interviews bilden die empirische Basis des Buches. In seiner Faszination für das Skandalträchtige gerät Biskind die Darstellung mitunter etwas klatschhaft – so bleibt dem Leser nicht erspart, pikante Einzelheiten über die Akneprobleme des jungen Steven Spielberg, das Asthmaleiden Martin Scorseses, über verprügelte Ehefrauen und Selbstmordversuche zu erfahren. Hätte sich Biskind in seinem Panorama von Anekdoten auf die Stars kapriziert, der Gebrauchswert des Buches entspräche in etwa dem von Fanmagazinen. Biskind aber geht einen entscheidenden Schritt weiter: Neben allen Psychogrammen und Schlüsselloch-Vignetten sind die heimlichen Helden seiner Studie nicht die Regisseure und Schauspieler, sondern die Filme jener Zeit. Sie bilden die Schnittpunkte im komplexen Beziehungsnetz der Filmproduktion, um sie herum gruppiert Biskind Hintergrundinformationen und Interviewfragmente. Dabei liefert er nicht nur Produktionsdaten zu Dreharbeiten, Budgets oder Einspielergebnissen, er lässt auch jene Produktionsinstanzen zu Wort kommen, die sonst nicht ins Rampenlicht der Populärkultur treten: die Drehbuchautoren, Filmkritiker, Agenten oder Produzenten.

Aufgrund dieser Multiperspektivität und der enzyklopädischen Breite der Recherche eröffnen sich Perspektiven auf die Filmgeschichte, die unter der Hand wie eine Korrektur der Autorenfilm-Ideologie wirken. Denn die „Rettung Hollywoods“ war nicht allein die große Tat der Regisseure, sondern ergab sich aus einer Vielzahl soziokultureller und ökonomischer Faktoren. Auch wenn Biskind generell von der Vormachtstellung des Regisseurs ausgeht, zeichnet sich nolens volens durch die Skandalgeschichte der Autorenfilmer das ökonomische Dispositiv des „New Hollywood“ ab. Ein Beispiel ist der Film *Easy Rider*: Hätten die Produzenten Peter Fonda und Bert Schneider dem Regisseur Dennis Hopper beim *final cut* freien Lauf gelassen, das Roadmovie wäre viereinhalb Stunden lang und vermutlich kaum ein Kultfilm geworden. Ebenso erscheint der *Weisse Hai* nur retrospektiv als Erfolgsstory von Spielberg, während dieser in den Dreharbeiten nur durch Verantwortliche der Universal-Studios von der Kapitulation abgehalten werden konnte.

Ebenso wenig wie Hollywood von den Regisseuren gerettet wurde, waren diese für das Scheitern des Projektes „New Hollywood“ verantwortlich. Mit dieser Personalisierung betreibt Biskind lediglich Autorenfilm-Kritik unter umgekehrten Vorzeichen. Der vermeintliche Siegeszug der Nachwuchsregisseure war vor allem das Symptom einer fundamentalen Krise des Studiosystems – nicht schon Teil ihrer Überwindung. Die „Wunderkinder“ kamen in Hollywood nicht an die Macht, sondern nur hinter die Kamera. Sie drehten innovative, häufig günstige Filme, die

im Kontext der Studentenbewegung zu Überraschungserfolgen wurden. Während der siebziger Jahre veränderte sich mit dem politischen Klima auch der ökonomische und technische Kontext der Filmproduktion. Nach einer Phase weitreichender Fusionen hatten sich die Film-Studios von einst in komplexe Medienkonglomerate verwandelt, die neben der Produktion und Distribution auch die Weitervermarktung der Filme durch TV, Video, Musikindustrie, Computerspiele oder Freizeitparks kontrollierte. Der Name des Regisseurs verwandelte sich dabei in ein quotenträchtiges Markenzeichen, wobei die vielzitierte „persönliche Vision“ nicht länger ein ästhetisches Kriterium war, sondern eine Frage der Zielgruppen-Relevanz.

Auch wenn Biskind diese institutionellen und technischen Dimensionen von „New Hollywood“ marginalisiert, ist sein ebenso faktenreiches wie unterhaltsames Kompendium für die Filmwissenschaft durchaus von Nutzen – zumal der Kampf zwischen den „Weissen Haien“ und den „Raging Bulls“ hier noch längst nicht entschieden ist.

Lutz Nitsche (Hildesheim)